

„Musik im Exil – Behausung in der Fremde“

Bohuslav Martinů | Hans Gál

Schlosstheater Ludwigsburg, 21. September 2018

Notos Quartett | Rudolf Guckelsberger

Textauswahl und Kommentar © Rudolf Guckelsberger

„Alles zerrann. Die Gedanken glitten irgendwohin ins Leere, als ob sich ein großes Vakuum aufgetan hätte, in das die ganze Menschheit gesogen wurde.“

*Mit dieser Notiz des tschechischen Komponisten Bohuslav Martinů aus dem Jahr 1940 begrüße ich Sie, verehrte Damen und Herren (auch im Namen des Notos Quartetts), sehr herzlich zu unserem Konzertabend hier im Schlosstheater (keine Sorge, die vier Musikerinnen und Musiker sind ‚backstage‘ anwesend und werden gleich die Bühne betreten). Der Abend steht unter dem Motto: „**Musik im Exil. Oder: Wie die Musik als Behausung in der Fremde dienen kann**“. Und Sie werden in diesem Sinne zwei (übrigens höchst selten aufgeführte) Klavierquartette von Martinů und Hans Gál sowie einige Texte hören, die die These, dass Musik in einer extremen Lebenssituation (im Exil etwa) sozusagen zu einem ‚provisorischen Zuhause‘ werden kann, auf je eigene Art unterstreichen.*

„Alles zerrann. Die Gedanken glitten irgendwohin ins Leere, als ob sich ein großes Vakuum aufgetan hätte, in das die ganze Menschheit gesogen wurde. Die Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit jeglichen Beginns drang immer tiefer in unser Bewusstsein. Alles, was ich getan, geschrieben, gedacht hatte, schien bedeutungslos. So, wie wenn man die Kreide von einer schwarzen Tafel wegwischt und nichts als die schwarze Oberfläche bleibt. [...]

Freiheit. Liberté! Nun begriffen wir, dass sie nichts Selbstverständliches ist. Ich habe für meine Freiheit immer einen Preis bezahlen müssen. Für meine eigene, kleine, private Freiheit. Jetzt aber stand die Freiheit des Geistes, die Freiheit der Menschheit auf dem Spiel!“¹

Mit diesen Worten beschreibt Bohuslav Martinů im Rückblick seine Stimmung, als er am 11. Juni 1940 zusammen mit seiner französischen Frau Charlotte aus Paris (wo er seit 1923 lebte) floh, um in den USA Zuflucht vor den Nazis und der deutschen Wehrmacht zu suchen. Erst fünf Tage zuvor hatte der „Blitzkrieg“ gegen Frankreich begonnen, und nun standen die Deutschen bereits kurz vor Paris, nachdem die Stadt auch aus der Luft angegriffen worden war.

Nachdem die Nationalsozialisten Martinůs Musik in seiner Heimat Böhmen (resp. im 1939 errichteten „Protektorat Böhmen und Mähren“) verboten hatten, fürchtete Martinů, dass er nun in Paris auch persönlich verfolgt werden würde. (Diese Angst war nur allzu berechtigt, er stand tatsächlich auf einer ‚Schwarzen Liste‘ der Gestapo.) Und so entschloss er sich gemeinsam mit seiner Frau zur Flucht. Alles musste sehr schnell gehen; nur das Allernötigste konnten die beiden mitnehmen. – In ihrer autobiographischen Schrift „Mein Leben mit Bohuslav Martinů“ hat Charlotte Martinů die dramatischen Ereignisse jener Tage ausführlich beschrieben. Hier nur einige Auszüge:

Charlotte Martinů, aus: „Mein Leben mit Bohuslav Martinů“²

[Frühsommer 1940:] Das Musikleben in Paris nahm seinen gewohnten Lauf, und Martinů konnte mit dem wachsenden Interesse des Publikums für sein Schaffen wohl zufrieden sein. Doch es berührte ihn kaum. Wir wussten nicht,

¹ Zit. nach: Miloš Šafránek, Bohuslav Martinů. Leben und Werk (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1964) S. 220f.

² Charlotte Martinů, Mein Leben mit Bohuslav Martinů, Presseagentur Orbis, Prag 1978. – Die hier zitierten Auszüge sind, wo es wegen der Kürzung nötig war, behutsam bearbeitet.

was aus uns werden sollte, wo wir Zuflucht finden würden. [...] Dann begannen die Luftangriffe auf Paris. Wir mussten oft in den Luftschutzkeller und waren entschlossen, Paris um jeden Preis zu verlassen. Aber wie? Und wohin? [...] Die Pariser bereiteten sich zur Massenflucht vor. Es war tatsächlich ein Exodus. Überall herrschte ein fürchterliches Durcheinander. Auf dem Bahnhof lagerten ganze Familien, Kinder weinten und schluchzten. Wir standen stundenlang vor dem Fahrkartenschalter. Martinů hatte glücklicherweise einen im Kursbuch nicht angeführten Sonderzug nach Limoges entdeckt. Wie durch ein Wunder konnten wir dort einsteigen. Schließlich setzte sich der Zug in Bewegung und wir verließen Paris. Es war der 11. Juni 1940. [S. 63/5]

Nach einer insgesamt sechswöchigen Odyssee über Limoges, Rancon, Cauterets in den Pyrenäen und Montpellier erreichen die Martinůs schließlich Aix-en-Provence. Von Marseille aus (40 Kilometer südlich an der Côte d'Azur gelegen) wollen sie irgendwie nach Portugal gelangen, um dort ein Schiff zu erreichen, das sie nach Amerika bringen soll. Als Ausländer darf Martinů den „Fluchtpunkt“ Marseille aber nur mit einer Sondergenehmigung betreten, und diese zu bekommen, erweist sich als äußerst schwierig. So sitzen die beiden für längere Zeit in Aix-en-Provence fest. – Charlotte Martinů berichtet weiter:

Aus New York erreichte uns eine gute Nachricht von Miloš Šafránek [*ein enger Freund Martinůs, der bereits früher in die USA emigriert war*]: Wir hatten das amerikanische Visum erhalten und Paul Sacher [*ein Schweizer Dirigent und Mäzen*] bezahlte unsere Überfahrt auf einem amerikanischen Schiff. – Soweit, so gut. [...] Unser Schiff sollte am 25. Dezember aus Lissabon in See stechen. Aber irgendein eifriger Regierungsbeamter in Vichy, dem unsere Ausreise nicht geheuer war, verhinderte, dass wir das nötige Ausreisevisum erhielten, so dass die *Excambion* den Hafen von Lissabon ohne uns verließ. [...] Erst am 8. Januar 1941 konnten wir [nach zahllosen Behördengängen] endlich Marseille den Rü-

cken kehren und nach Spanien fahren. Der Abschied von Frankreich fiel uns schwer. [...] Wir fragten uns, ob wir so fern von der Heimat nicht unglücklich sein würden. Bohus hatte Tränen in den Augen. [...]

[Nach Tagen in durchnässten Kleidern und Nächten in eiskalten Bahnhofshallen] waren wir endlich an unserem letzten europäischen Reiseziel angelangt: Lissabon. Wir atmeten erleichtert auf. Der Winter war in Portugal nicht so schlimm wie in Spanien, alles schien irgendwie leichter zu sein. Wir zogen in eine kleine Pension, ohne zu ahnen, dass wir dort weitere drei Monate bleiben würden [unser Einreisevisum in die USA war nämlich mittlerweile abgelaufen]. [...] Aber: Ende gut, alles gut: In der zweiten Märzhälfte [1941] gingen wir an Bord der *Exeter* und sagten Europa Lebewohl. Mir war während der Überfahrt ständig übel, so dass ich meine Kabine kaum verlassen habe. [S. 71/5]

Im Folgenden erinnert sich Charlotte Martinů an die ersten gemeinsam mit ihrem Mann in den USA verbrachten Jahre:

Am 31. März kamen wir in New York an. Im Hafen erwartete uns Miloš Šáfránek. Unsere Freunde fuhren uns in ein Hotel in der 57. Straße, wo uns eine kanadische Mäzenin das Zimmer bezahlte. [...] Doch wir gewöhnten uns nur schwer an New York. Die endlosen Straßen und das Häusermeer bedrückten uns. Martinů arbeitete „molto ritardando“. Er konnte sich zunächst gar nicht zurechtfinden. Die Pariser Straßencafés fehlten ihm, und die fremde Sprache bereitete ihm Schwierigkeiten. [...]

Mitte Juni 1942 reisten wir nach Middlebury in Vermont. Eine französische Bekannte, Marcelle de Manziarly, war von Vermont begeistert. „Es ist dort wie in den Vogesen, die Gegend wird euch sicher gefallen.“ Sie hatte Recht, wir verbrachten dort einige Wochen und das stille, hübsche Vermont hatte auf Martinůs Schaffen einen überaus günstigen Einfluss. [S. 75/8]

Bereits im April 1942 – das sei hier eingefügt – hatte Martinů das Klavierquartett komponiert, das wir gleich hören (sein einziges Werk übrigens für diese Besetzung). Es wurde im August '42 im „Berkshire Music Center“ in Tanglewood, Massachusetts uraufgeführt. – Während der Arbeit daran schrieb Martinů seinem Freund Miloš Šafránek:

„In einem Quartett fühlt man sich wie zu Hause, heimisch, glücklich. Draußen ist es regnerisch, die Dunkelheit nimmt zu, aber die vier Stimmen achten dessen nicht. Sie sind unabhängig, frei, sie tun, was ihnen beliebt und sind dennoch ein harmonisches Ensemble. Sie sind sozusagen ein neues Wesen, ein harmonisches Ganzes.“³

Eine Bemerkung, die vielleicht auch darauf schließen lässt, dass Martinů sich erst mit diesem Werk so richtig in Amerika angekommen fühlte. – Bevor wir es hören, hier noch ein paar wenige Erinnerungen Charlotte Martinůs:

Im September 1942 zogen wir zurück nach New York. Rudolf Firkušný [*ein ebenfalls in die USA emigrierter tschechischer Pianist*] hatte uns eine Wohnung in der 58. Straße gemietet; ein altes, stilles Haus, in dem wir das Lärmen der Stadt nicht hörten. Martinů beendete hier seine „Erste Sinfonie“ ...

über die Serge Kussewitzky, der Chef des Boston Symphony Orchestra, nach der Uraufführung unter seiner Leitung gesagt haben soll, „er habe fünf- undzwanzig Jahre lang und möglicherweise noch länger kein so vollendetes Werk in den Händen gehabt.“⁴

Es war ein herrlicher Sommer 1943. Dennoch beunruhigten Bohus die Gedanken an die Heimat sehr, und er verfolgte die Ereignisse in der Welt mit gespannter Aufmerksamkeit. [S. 81; 83]

³ Zit. nach: Nina Josefowicz, Alltägliche Einfachheit und harmonisches Ganzes. Bohuslav Martinů: Klavierquartett H 287 (1942); in: www.deutschlandfunkkultur.de, Beitrag vom 17.01.2013.

⁴ Zit. nach: Miloš Šafránek, Bohuslav Martinů. Leben und Werk (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1964) S. 250.

Insbesondere im Winter 1943/44 war mein Mann in gedrückter Stimmung. Der Krieg nahm und nahm kein Ende, und aus der Heimat kamen keine Nachrichten mehr. [...] Doch dann, am 6. Juni 1944, erfuhr ich aus dem kanadischen Rundfunk, dass die Alliierten in der Normandie gelandet waren. [...] Die Befreiung von Paris feierten wir mit Champagner! Im Nu schmiedeten wir Zukunftspläne und freuten uns auf Nachrichten von unseren Lieben in Europa. [...] Anfang Mai 1945 war der Krieg dann endlich zu Ende und mit ihm die Schreckensherrschaft des Nazismus. [...] Wir planten eine Reise nach Europa, und ich freute mich auf das Wiedersehen mit meinen Lieben in Frankreich – doch der Mensch denkt, Gott lenkt ... [S. 86/90]

Mit dieser Bemerkung spielt Charlotte Martinů auf ein Ereignis an, das die geplante Europareise ihres Mannes im Sommer 1946 auf tragische Weise verhinderte: Er stürzte so schwer und unglücklich von einer Terrasse in Berkshire, dass er monatelang mehr oder weniger bewegungsunfähig war (und auch bleibende gesundheitliche Schäden davontrug). Erst 1953 kehrte er nach Europa zurück; nach Nizza, in sein geliebtes Frankreich. Dann lebte er noch kurzzeitig in Rom (als Lehrer an der American Academy), und seine letzten Lebensjahre verbrachte er in der Schweiz, wo er 1959 starb.

Hören Sie nun Martinůs „Klavierquartett“ aus dem Jahr 1942, also jenes Werk, mit dem er sich selbst in der Fremde, im amerikanischen Exil ein Stück Heimat erschuf – Freiheit, Unabhängigkeit und Glück.

Bohuslav Martinů (1890-1959)

Klavierquartett Nr. 1 (1942)

Poco allegro

Adagio

Allegretto poco moderato

Zweiter Teil

Und damit, meine Damen und Herren, kommen wir zum zweiten Teil unserer Konzertlesung „Musik im Exil“. – Würde man einen durchschnittlichen Konzertbesucher (oder auch einen erfahrenen Musikkenner) fragen, ob er (oder sie) schon einmal mit Werken von Hans Gál in Berührung gekommen sei, so lautete die Antwort wohl in den meisten Fällen: „Nein“. Oder allenfalls: „Irgendwie hab’ ich den Namen schon mal gehört.“ – Dabei war Gál (jedenfalls bis in die 30-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts) einer der bedeutendsten und produktivsten Komponisten des deutschsprachigen Raums überhaupt. Dass er heute so gut wie vergessen scheint, ist auch eine Folge der Verfemung von (insbesondere jüdischen) Künstlern und Gelehrten durch die Nationalsozialisten, deren Untaten also auch in dieser Beziehung bis in unsere Gegenwart reichen.⁵

Wegen seines hohen Ansehens als Komponist (und Lehrer am Wiener Konservatorium) war Gál 1929 zum Direktor der Mainzer Musikhochschule berufen worden (wo er ebenfalls außerordentlich erfolgreich tätig war). Doch die Machtergreifung Hitlers setzte seiner Laufbahn ein jähes Ende: Im März 1933 wurde er (wegen seiner jüdischen Herkunft) fristlos entlassen und die Aufführung seiner Werke in ganz Deutschland verboten. Gál kehrte zurück nach Wien. Dort empfing man ihn jedoch keineswegs wieder mit offenen Armen; er bekam keine feste Stelle mehr, und noch vor dem „Anschluss“ Österreichs war Gál klar, dass er seine Heimat würde verlassen müssen. Und so kam es: Unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im März 1938 (der von antisemitischen Ausschreitungen begleitet wurde) flohen Gál und seine Frau Hanna nach England; die beiden Söhne Franz und Peter (fünfzehn und dreizehn Jahre alt) konnten sie einige Monate später nachholen.

⁵ Zur Biographie Gáls vgl.: Eva Fox-Gál u. Anthony Fox, *Hans Gál. Ein Jahrhundert Musik*; hg. von Gerold Gruber = *Jüdische Miniaturen*; hg. von Hermann Simon Band 131 (Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2012); sowie: Eva Fox-Gál (Hg.), *Musik hinter Stacheldraht. Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940 von Hans Gál*. Mit Beiträgen von Eva Fox-Gál und Richard Dove (Peter Lang AG, Bern 2003); Einleitung I von Eva Fox-Gál, S. XI-XXI.

Im schottischen Edinburgh fand die Familie Unterschlupf; Gál konnte wieder komponieren, gründete ein ‚Refugee‘-Orchester und gab Konzerte. – Doch dann wurden er und der ältere Sohn Franz urplötzlich, am Pfingstsonntag 1940, dem 12. Mai, verhaftet und in einem Sammellager für „Enemy Aliens“ (‚feindliche Ausländer‘) interniert. – Warum? Ich möchte an dieser Stelle ein wenigstens kurzes Schlaglicht werfen auf ein (jedenfalls hierzulande) kaum beachtetes Kapitel der britischen Geschichte.

*Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs (und insbesondere nach der ‚Blitzinvasion‘ der deutschen Wehrmacht in Holland, Belgien, Dänemark und Norwegen) geriet die britische Regierung zunehmend in Panik, dass das Vereinigte Königreich von Nazi-Agenten unterwandert sei – wobei der Verdacht unausweichlich auf die deutschsprachigen Flüchtlinge fiel. Deshalb bildete man Tribunale, die alle in England lebenden Deutschen (und Österreicher) in drei Kategorien einteilten: **A** (= unmittelbare Gefährder, die – so die Anweisung – sofort zu internieren sind), **B** (= verdächtige Personen, die sich nicht frei bewegen dürfen) und **C** (= anerkannte ‚Anti-Nazis‘, die keinen Einschränkungen unterliegen). – Spätestens nach der Niederlage Frankreichs wurden dann aber mehr und mehr Stimmen laut, die die Internierung aller deutschsprachigen Zuwanderer und Flüchtlinge forderten, also auch solche der Kategorie B und C; die Parole Winston Churchills, der am 10. Mai 1940 Premierminister geworden war, lautete: „Collar the lot!“ (‚Packt die ganze Bande!‘).⁶ Und so wurden allein bis Mitte Juni 1940 schätzungsweise 7.000 Männer und 4.000 Frauen in eilig errichteten Lagern festgesetzt. Insgesamt betraf die Aktion rund 27.000 Personen; darunter unzählige Juden, also Menschen, die gerade vor der Verfolgung durch die Nazis nach England geflohen waren!*

⁶ Zum Sachverhalt vgl.: Eva Fox-Gál (Hg.), *Musik hinter Stacheldraht. Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940 von Hans Gál*. Mit Beiträgen von Eva Fox-Gál und Richard Dove (Peter Lang AG, Bern 2003); Einleitung II von Richard Dove: ‚Höchst bedauerliche und beklagenswerte Dinge haben sich ereignet‘. Die Internierung ‚feindlicher Ausländer‘ in Großbritannien 1940, S. XXIII-XXXVIII; darin weitere Literaturangaben. – Vgl. auch: Peter Gillman, Leni Gillman: *Collar the lot! How Britain Interned & Expelled its Wartime Refugees* (Quartet Books, London 1980).

Hans Gál und sein damals erst 17-jähriger Sohn Franz wurden, wie gesagt, am 12. Mai 1940 festgenommen und zunächst in ein leerstehendes Krankenhaus der Stadt gebracht. Bereits am nächsten Tag begann Gál ein Tagebuch zu schreiben, wohl vor allem, um seiner Fassungslosigkeit angesichts dieser (aus seiner Sicht) absurden Zwangsmaßnahme Ausdruck zu geben; besonders empörte ihn (verständlicherweise), dass die jüdischen Flüchtlinge zusammen mit solchen ‚Auslandsdeutschen‘ inhaftiert wurden, die ganz offensichtlich Sympathisanten der Nazis waren!

Bis zum 27. September 1940, dem Tag seiner (krankheitsbedingten) Entlassung, hielt Gál seine Erlebnisse während der Haftzeit fest. Aus diesen Aufzeichnungen möchte ich nun einige Abschnitte lesen, bevor wir dann ein Klavierquartett Gáls hören, das zwar lange vor seiner Emigration und Verhaftung entstand, in dem aber schon etwas von dem aufleuchtet, was diesen Musiker auch später nie verließ: die Gewissheit nämlich (oder zumindest die Hoffnung), dass der menschliche Geist die Fähigkeit hat, auch schwerste Situationen schöpferisch zu überwinden, dass man in der Kunst – in der Literatur, der Malerei oder eben der Musik – ein (wenn auch vielleicht nur provisorisches) ‚Zuhause‘ finden kann. – Die ersten Notizen seiner „Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940“ schrieb Gál im ‚Donaldson Hospital‘ in Edinburgh:

Hans Gál

„*Musik hinter Stacheldraht. Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940*“⁷

Donaldson Hospital, Edinburgh

13. Mai 1940

Hier sitzen wir nun seit 24 Stunden, bewacht von grimmig dreinblickenden Soldaten mit Gewehr und Bajonett; sie müssen uns für ganz gefährliche Gesellen halten. Gestern waren wir gegen hundert – die jungen Leute unter achtzehn, darunter meinen Sohn, hat man gleich gesondert untergebracht –, und heute sind noch etwa vierzig dazugekommen. Von allen hört man die gleiche Geschichte: weggeholt von einem Zivilpolizisten, und fort zur Polizeistation. Von dort in verschlossenem Gefängnisauto hierher zum Donaldson Hospital, einem düsteren, kasernenartigen Gebäude, wo wir nun in einem großen, kahlen Raum beisammensitzen. [...] Was für eine Farce! Das ist ein unerschöpflicher Gegenstand in unseren Unterhaltungen: fassungsloses Entsetzen über die Verwandlung, die seit gestern in dem freundlich-menschlichen Antlitz dieses Landes vor sich gegangen ist. [...] Jeder von uns bangt mit jeder Faser seines Herzens um den Ausgang dieses Krieges, der *unser* Krieg ist, der Krieg gegen *unsere* Unterdrücker, gegen diejenigen, die unsere Existenz ruiniert, unser Eigentum geplündert, uns schutz- und heimatlos gemacht haben, und jetzt setzt man uns gefangen, weil man uns mit dem Feind – mit *unserem* Feind – verwechselt! Und man setzt uns in ein Gebäude, in dem bereits ein paar hundert deutsche Zivilgefangene aus gekaperten Schiffen interniert sind, die sich hier schon ganz häuslich eingerichtet haben. [...] Es gibt gutmütig blickende, sympathische Burschen darunter, aber dazwischen sind echte Nazigesichter, die uns mit höhnischem Grinsen und offenbarer Genugtuung begrüßen. [...] Der Krieg ist in ein kritisches Stadium ge-

⁷ In: Eva Fox-Gál (Hg.), *Musik hinter Stacheldraht. Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940 von Hans Gál*. Mit Beiträgen von Eva Fox-Gál und Richard Dove (Peter Lang AG, Bern 2003) S. 1-150; = Deborah J. Vietor-Engländer (Hg.), *EXIL. Dokumente verboten verbrannt vergessen*, Band 3. – Die hier zitierten Auszüge sind, wo es wegen der Kürzung nötig war, behutsam bearbeitet.

treten. Norwegen, Holland sind gefallen, Belgien, Frankreich in schwerstem Kampf begriffen. Manche unserer deutschen Mitgefangenen geben uns hämisch zu verstehen, dass wir alle bald durch Hitler befreit würden! [S. 3/6]

14. Mai

Wofür werden wir bestraft? Was haben wir verbrochen? Und *wer* bestraft uns? Sind das noch unsere Freunde, dieselben Briten, die uns freundlich aufgenommen, unsere Arbeit anerkannt, [...] uns das Gefühl einer neuen Heimat gegeben haben? [...] Eine Zeitung ist hereingeschmuggelt worden, Gott weiß wie. Allgemein herrscht Genugtuung, dass das ‚*uprounding of aliens*‘ so ausgezeichnet und reibungslos verlaufen ist. Stimmen aus dem Publikum verlangen, dass weiter interniert werde, Frauen, Kinder, alle. *Safety first!* Ich habe das Gefühl, dass unsere Lage hoffnungslos ist. [S. 7f.]

Nach einer knappen Woche in jenem Sammellager in Edinburgh werden die erwachsenen Gefangenen dann in ein ‚ordentliches‘ Internierungslager in Huyton bei Liverpool gebracht; die minderjährigen (also auch Gáls Sohn Franz) wurden zuvor andernorts interniert; wo weiß Gál nicht. Jeder Verkehr mit der Außenwelt ist verboten. – Die Verhältnisse in Huyton sind katastrophal: 3.000 Männer, eingepfercht in wenigen Häusern (von einem doppelten Stacheldrahtzaun umgeben); es gibt keine Betten (nur irgendwelche alten Strohsäcke), kaum Waschelegenheiten, wenig Essen; die Speisebaracke nennen die Häftlinge bald ironisch „Starvation Hall“ (,Verhunger-Saal‘). – Am 26. Mai notiert Gál:

Huyton bei Liverpool

26. Mai

Gestern kam eine ziemlich geschlossene intellektuelle Gruppe aus Cambridge, fast durchwegs Leute, die mit der dortigen Universität in Zusammenhang stehen. Es sind darunter Lehrer und Studenten aller Fakultäten, die mit denen aus

Edinburgh, Aberdeen und St. Andrews eine vortreffliche Kombination ergeben werden. Es sind schon Pläne in Ausarbeitung, eine Art Lager-Universität zu errichten. Zunächst aber gibt es von oben Widerstand gegen alles. Es ist nicht erlaubt, dass sich mehr als zehn Menschen in einem Raum versammeln. Es gibt keine Bücher, nicht einmal Tafel und Kreide. Was immer man unserem Captain vorschlägt, die Antwort ist „Impossible!“ [...] Gestern ist er im Lager umhergegangen und hat Musikinstrumente konfisziert; einem Jungen, der auf seinem Strohsack saß und Klarinette blies, hat er sein Instrument einfach aus der Hand gerissen, einem anderen seine Flöte, einem dritten eine Ziehharmonika. Heute hat er einem Internierten – es gab eben einen Regenguss – seinen Regenschirm weggenommen. Was er sich dabei denkt, ist schwer zu eruieren. [S. 23f.]

Mit der Zeit ‚normalisiert‘ sich die Situation in Huyton jedoch. Die Lagerleitung wird etwas nachsichtiger, und so reift in Gál die Idee, für drei mit ihm inhaftierte Musiker (zwei Geiger und ein Flötist) ein kleines Trio zu komponieren. Zunächst glaubt er zwar nicht, dass er dazu unter den gegebenen Umständen in der Lage sei („mein Gehirn ist trocken und staubig“, schreibt er), aber dann nimmt die Idee doch Formen an. – Und drei Wochen später heißt es im Tagebuch:

12. Juni

Ich bin fast fertig mit dem Trio, morgen muss der Schluss dastehen. Es war eine wunderbare Zeit; alle Sorgen, der Krieg, der Stacheldraht waren wie weggeblasen. [...] Ich bin sehr glücklich über dieses Stück, es sieht aus wie Luft, Licht und Sonnenstäubchen.

In diesen Tagen gab es allerhand Unruhe im Camp. Einen Hexensabbat von Gerüchten. Dass Italien den Krieg erklärt hat, scheint aber Tatsache zu sein. Es verlautet nun, dass unser Camp für internierte Italiener freigemacht werden muss und dass wir alle auf die *Isle of Man* sollen.

In nüchternen Momenten bin ich mir klar darüber, dass ich verrückt bin. Da schreibe ich Musik, gänzlich überflüssige, lächerliche, phantastische Musik für eine Flöte und zwei Violinen, während die Welt sich anschickt, unterzugehen. War je ein Krieg verlorener als dieser? [S. 38f.]

13. Juni

Das ging rascher als man es hätte ahnen können! Wir werden die ‚Huyton-Suite‘ (so habe ich mein Trio genannt) hier nicht mehr spielen; [...] wir kommen auf die *Isle of Man*. [...] Ich bin bei der ersten Gruppe von etwa 1000 Mann. [...]

[Die Leute, die uns ersetzen, sind bereits angekommen:] vorwiegend Ostjuden aus den Londoner Ghettobezirken, [...] lauter ‚*B-cases*‘. Wie man dazu kam, diese Ghettofiguren als ‚*B*‘ zu klassifizieren, also der Nazi-Sympathie verdächtig, ist kaum zu erraten. Die Idee, dass Hitler sich unter solchen Leuten seine Helfer suchen könnte, lässt an Absurdität nichts zu wünschen übrig. [S. 39f.]

Tags darauf, am 14. Juni, werden dann tatsächlich alle in Huyton inhaftierten Deutschen auf die Isle of Man (zwischen England und Irland gelegen) überführt. Dort gibt es insgesamt sechs Lager; Gál landet im „Central Promenade Camp“ in Douglas, der Inselhauptstadt. – Hier ist die Lagerleitung konzilianter als in Huyton: Um der Langeweile zu begegnen und die Moral aufrecht zu erhalten, erlaubt sie den Häftlingen, ein „Kulturprogramm“ zu organisieren, mit Vorträgen und Konzerten. Hans Gál wird mit der Zeit einer der führenden Köpfe dieser Aktivitäten. – Er notiert:

Central Promenade Camp, Douglas, Isle of Man

27. Juni

Das Musikleben hier blüht und gedeiht, und ich habe indessen seine Hauptlast zu tragen. Es fehlt nicht an Klavierspielern, und einige von ihnen sind recht anständig. Mit einem jungen Bariton habe ich in kurzer Zeit einen ganzen Abend

voll Lieder und Arien zu Stande gebracht. [...] Die Leute sind ausgehungert nach Musik. Wenn ich Bach oder Beethoven spiele, ist eine Andacht, wie ich sie noch selten erlebt habe. [...]

Neuerdings ist sogar ein Konzert-Café eröffnet worden, betrieben vom Oberhaupt der ‚Kapelle Wolf‘, die den ganzen Nachmittag Radau macht. Heurigen­sänger quetschen dort „Wien, Wien, nur du allein“, und alle Kantoren des Lagers – es gibt deren ein halbes Dutzend – singen im Wettstreit den Prolog aus „Bajazzo“ [...] mit mörderisch viel Stimmaufwand. [S. 51/3]

Eine stete Sorge für uns ist die drohende Internierung unserer Frauen, von der wieder viel gesprochen wird. Das wäre das Schlimmste! [...] Dass der Unsinn weiter- und weitergeht, ohne Ende! Man hat so lange fremdenfeindliche Stimmungen begünstigt und befördert, bis man dann Maßnahmen treffen musste, um diesen Stimmungen Rechnung zu tragen. Gross [*ein Freund aus Edinburgh*] hat den offiziellen Bericht einer Sitzung im *House of Lords* gebracht, die am 12. Juni stattgefunden hat und worin der Bischof von Chichester eine bemerkenswerte Rede über die Internierung von *Refugees* gehalten hat [und für uns eingetreten ist]. Aber wie haben die edlen Lords diese Rede aufgenommen? „*Intern the lot!*“ war die Antwort. [*Interniert die ganze Bande!*] Es ist schrecklich entmutigend. [S. 58]

Und damit nicht genug: Wegen der miserablen hygienischen Zustände im Lager (aber wohl auch bedingt durch die psychische Belastung) erkrankte Gál schon relativ bald nach seiner Ankunft an einer äußerst schmerzhaften Entzündung seiner Haut; zunächst waren nur das Gesicht und der Kopf von einem quälendem Ausschlag überzogen, dann der ganze Körper. Erst spät wurde er in das Lagerhospital verlegt ... wo es allerdings keine entsprechenden Heilmittel gab. Einige Freunde Gáls versuchten, ihn zumindest ‚moralisch‘ zu unterstützen und aufzuheitern; unter ihnen der österreichische Regisseur und Drehbuchautor

Georg Höllering, ein äußerst umtriebiger Organisator des Kulturlebens im Lager. – Am 19. August 1940 notiert Gál (zwei Wochen nach seinem 50. Geburtstag, nebenbei bemerkt):

19. August

Eben war Höllering wieder da, brennend von einer neuen Idee. Er will eine Revue machen, ein richtiges Theaterstück. Mit Musik. Natürlich mit meiner Musik! Heute in vierzehn Tagen muss die Aufführung sein, später ginge es nicht, weil die Italiener vom Nachbarcamp dann die Bühne brauchen.

Ich habe gelacht. Hier im Spital soll ich Musik machen? Für eine Revue? Lächerlich! Und wo ist das Drehbuch?

Drehbuch gibt's noch keines. Das muss er erst schreiben. Aber der Titel ist schon fertig: „*What a life!*“ Es soll eine Art Photomontage unseres Lebens im Camp werden, eine Folge von kurzen, lebendigen, aus dem Alltag genommenen Szenen. Dazu zwei Conferenciers, einer in deutscher, einer in englischer Sprache. Und alle Songs sollen gleichfalls zweisprachig, von zwei verschiedenen Sängern, vorgetragen werden. Und einen großen Parademarsch braucht er, [...] und der Stacheldraht kommt auf die Bühne, und Möwen, und der *Roll Call* [der Zählappell], und eins der schmalen Betten, in dem wir zu zweit schlafen müssen, und – und – und [...]

Wie? In zwei Wochen sollen wir ein Stück auf die Bühne bringen, von dem noch nicht eine Szene fertig ist? Was für ein Phantast! [Aber, was soll ich sagen: Ein paar Melodien waren schon in meinem Kopf, ehe Höllering das Zimmer verlassen hatte.] [S. 111f.]

26. August

Das war eine Woche! Arbeit, Arbeit, Arbeit, von früh bis in die Nacht! Ich habe in sechs Tagen fast die ganze Musik zur Revue fertig geschrieben, in fliegender

Hast. [...] Die Lebendigkeit der ganzen Idee hat mich gepackt, und die Musik kommt wie von selbst. [S. 112]

3. September

[Was für eine Premiere!] Wir hatten einen wirklich glücklichen Abend. [...] Der Vorhang geht hoch, man sieht einen Stacheldrahtzaun, *unseren* Stacheldrahtzaun, unseren Käfig. Und *wir selbst* treten auf, arme, jammervolle Internierte mit ihrem Handkofferchen. Zwei *Refugees* erzählen einander von ihren Erlebnissen, wie sie von Berlin nach Wien, von Wien nach Prag, Warschau, Amsterdam, Paris, London geflüchtet sind. „Join the refugees, and you will see the world!“ Schallendes Gelächter! [...] Das Ganze war ein wahrhaftiger Bilderbogen unseres leidvollen Lebens, aber verklärt durch Musik. So ein bisschen Distanzierung genügt schon, einem das eigene Leben mit aller seiner Tragik als Posse erscheinen zu lassen. [...] Zum Schluss gab es Beifall ohne Ende.

Und heute habe ich noch ein anderes Vergnügen gehabt: Ich habe ein Bad genommen! [...] Dr. Löwenstein hat mir eine musterhafte Verordnung geschrieben: „Dr. Gál darf, *soll* und *muss* baden!“ Es war mein erstes warmes Vollbad seit dreieinhalb Monaten, und wieder ein Beispiel, wie man sich durch vorherige Abstinenz ungewöhnliche Genüsse verschaffen kann. [S. 123f.]

6. September

Humpoletz, unser Bühnenmaler, [*gemeint ist Paul Humpoletz, ein österreichischer Cartoonist und Illustrator*] hat ein famoses Plakat gemalt, das auf unserem Programm als Titelvignette benützt worden ist: Ein grotesk karikiertes Balladensänger sitzt auf einer Porridgekiste an einer Harfe mit Saiten aus Stacheldraht. Die Harfe hat die Form eines *W* und bildet die Initiale des Titels ‚*What a life*‘. [... Wunderbar!] [S. 127]

(Damit wäre auch geklärt, was es mit der Titelseite unseres Programmblatts auf sich hat...) – Die Lager-Revue „What a life!“ war, wie man sich denken kann, ein riesiger Erfolg. Es gab mehrere Aufführungen im Camp, und schließlich stimmte die Lagerleitung sogar dem Vorschlag der Internierten zu, dass es auch eine Benefizvorstellung für die Bevölkerung der Isle of Man geben sollte (mit der die Häftlinge ja sozusagen Tür an Tür lebten, nur eben durch einen Stacheldrahtzaun getrennt). Diese Aufführung war für Donnerstag, den 26. September angesetzt. – Am 24. September schreibt Gál in sein Tagebuch:

24. September

Wochenlang wartet man sehnsüchtig, jeden Tag, dass es endlich komme. Und nun ist es gekommen, das unvorstellbare Glück – und setzt einen in Verlegenheit. Als ich von der Post kam, fiel Sugar über mich her. [*Gemeint ist Dr. Max Sugar, ein österreichischer HNO-Arzt, den Gál aus Edinburgh kannte.*] „Du bist entlassen“, flüsterte er mir atemlos zu. „Du gehst am Donnerstag. Aber sag es noch niemandem, es ist noch nicht offiziell. Ich habe bloß eben Deinen Namen auf einer Liste gesehen.“ Ich war so erschüttert, dass ich kein Wort hervorbrachte. Er umarmte mich und lief davon.

Ich saß noch wie betäubt auf meinem Bett, als Höllering kam. Ihm musste ich's natürlich sagen, – ich soll am Donnerstag gehen! Und Donnerstagabend ist die Revue! „Der Teufel hole die Revue! Die Hauptsache ist, dass Du endlich von hier fortkommst!“ sagt Höllering. [...]

Aber es kam anders. Sugar hat mit dem Kommandanten gesprochen, hat ihm auseinandergesetzt, dass die Aufführung ohne mich in Frage gestellt sei, dass der wohltätige Zweck berücksichtigt werden müsse [und dass ich bereit sei, einen Tag länger zu bleiben]. Major Francis fand das von mir „very sportive“ und hat eingewilligt, mich bis Freitag hier zu behalten. [...] Die Sache ist somit in Ordnung. – Noch drei Nächte! [S. 144f.]

Der letzte Eintrag in Gáls Tagebuch lautet dann:

27. September – auf der Überfahrt nach Liverpool.

Die Umrisse der *Isle of Man* verschwimmen im Nebel. [...] Ich habe das Gefühl, um Jahre älter geworden zu sein, seit wir an einem sonnigen Junitag dort hinüberkreuzten. [...] Dabei bin ich glücklich wie schon lange nicht; mehr noch als über die Befreiung über den gestrigen Abend, der das ganze Abenteuer so schön und herzerfreuend abgeschlossen hat. Es ist mir noch nicht gelungen, nach vorwärts zu blicken, mich auf die wiedergewonnene Freiheit zu freuen; ich sehe noch zurück, dorthin, wo nun die lieben Freunde geblieben sind, die dort an der Bucht von Douglas weiter leben und leiden werden. Sie haben mir einen Abschied bereitet, der nicht leicht zu vergessen ist. [...]

Die Aufführung ging, von kleinen Reibungen abgesehen, so glatt vor sich, wie man es nur wünschen konnte. [...] Der Höhepunkt war – ich hatte daran nicht gezweifelt – die Moritat an der Stacheldrahtharfe. [...]

Die Insel ist längst hinter dem Horizont verschwunden. ‚*What a life!*‘
Mach einen dicken Strich drunter, nun ist’s vorbei. [...]

Was wird Hänschen sagen, wenn sie mein Gesicht sieht? [S. 147/50]

Mit diesen Worten endet Hans Gáls Tagebuch „Musik hinter Stacheldraht“; (mit „Hänschen“ ist seine Frau Hanna gemeint).

Und wir hören nun (da unsere Besetzung leider für eine Aufführung der Gál’schen ‚Stacheldraht-Revue‘ nicht ausreicht) ein Klavierquartett, das Gál bereits 1926 in Wien komponiert hatte. – Wenn man so will, hat aber auch dieses Werk einen ‚kriegsbedingten‘ Hintergrund: Gál schrieb es nämlich für den österreichischen Pianisten Paul Wittgenstein (den älteren Bruder des Philosophen Ludwig Wittgenstein), der im Ersten Weltkrieg seinen rechten Arm verloren hatte. Seine Karriere als Pianist wollte Wittgenstein danach aber unbedingt

fortsetzen. Deshalb beauftragte er zahlreiche Komponisten (darunter Prokofjew, Ravel, Britten, Strauß, Hindemith und eben auch Hans Gál), für ihn Klavierwerke „für die linke Hand“ zu schreiben. Was Gál lieferte, das Klavierquartett A-Dur, ist ein virtuoses Kammer-Konzert, das in seiner Klangfülle schon fast wie ein echtes Klavierkonzert daherkommt. – Ich kann mir gut vorstellen, dass Gál es in Edinburgh (wohin er nach seiner Entlassung zurückkehrte und bis zu seinem Tod 1987 lebte) noch manches Mal mit guten Freunden gespielt hat. Und vermutlich hat er dann an seine verlorene erste Heimat Wien gedacht...

Begrüßen Sie bitte noch einmal die wunderbaren Musikerinnen und Musiker des Notos Quartetts!

Hans Gál (1890-1987)

Klavierquartett in A-Dur (1926)

Vivace ma non troppo

Presto e leggiero

Adagio, dolce ed espressivo

Molto vivace